

Schneider, Sabine: Vergessene Dinge. Plunder und Trödel in der Erzählliteratur des Realismus. In: Dies./ Barbara Hunfeld (Hg.): Die Dinge und die Zeichen. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts. Würzburg 2008, 157–174.

Zacharias, Wolfgang: Vorwort. In: Ders. (Hg.): Zeitphänomene Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung. Essen 1990, 9–30.

Katharina Grätz

39 Dinge

Das ›Jahrhundert der Dinge‹

Nicht umsonst ist die Rede von ›Stifters Dingen‹ zu einer stehenden Wendung geworden, die noch als Titel von Heiner Goebbels performativer Installation von 2007 wiederkehrt. Dinge spielen in Stifters Texten eine zentrale Rolle, der das Interesse der Forschung seit Langem gilt (Dehn 1969; Macho 2005; Sandgruber 2005; Begemann 2010). Sie treten als herausgehobene einzelne Gegenstände wie als Ensembles auf, die sich in Interieurs, in sorgsam gepflegten Sammlungen von Naturalien wie Kunstwerken oder in wirren Haufen von Trödel zu einer Überfülle zusammenballen können (Arnold-De Simone 2007). Mit Recht hat man Stifter daher eine »hypertrophe Gegenstandsfixierung« (Grätz 2013, 118) diagnostiziert. Dem korrespondieren auf der Ebene der Darstellung Stifters immer wieder herausgestellte Neigung zum ausführlichen Beschreiben (s. Kap. 18), aber auch sein exzessiver Gebrauch des Wortes »Ding« selbst, das allerdings extrem polyvalent verwendet wird, insofern es auch nichtmaterielle Gegenstände bezeichnet (vgl. Dehn 1969, 9–14).

Die Faszination von den Dingen teilt Stifter mit seiner Epoche. Hartmut Böhme hat das 19. Jahrhundert als »Saeculum der Dinge« bezeichnet (Böhme 2006, 17 f.), in dem Letztere tiefgreifenden Veränderungen unterliegen. Besonders ins Gewicht fallen hier erstens die Neukodierung der Dinge der Natur zu empirisch und ›objektiv‹ beobachteten Gegenständen der Wissenschaft, denen keine Spur ihres Betrachters mehr anhaften soll; zweitens die flächendeckenden Tendenzen der Sammlung und Musealisierung; drittens die »hybride Wucherung der Dinge« im kulturellen Sektor (ebd.). Die Literatur des 19. Jahrhunderts steht im Sog dieser veränderten Dingbeziehungen, reflektiert sie und treibt sie mit voran. Insbesondere für den Realismus wird der Dingbezug auch poetologisch konstitutiv, denn die Bezugnahme auf Dinge als »Realien« ist dem Realismus wesentlich (vgl. Grätz 2013, 115 f.). Dinge simulieren innerhalb der Texte die Präsenz dessen, was die sinnfällige Welt für uns ausmacht, und fungieren daher als »Garanten für die Faktizität der erzählten Welt« (Schneider 2008, 13), also als poetologisch relevante Marker für die Referenz von Texten auf Wirklichkeit.

Objekte und Memorialdinge

Viele Texte Stifters haben es mit Dingen zu tun. Die programmatische Dimension der Zuwendung zu ihnen wird besonders im *Nachsommer* greifbar. Hier wird den Dingen eine immanent sakrale Bedeutung zugesprochen, wie die Formulierung von der »Ehrfurcht vor den Dingen« verrät (HKG 4/3, 145). Solche Ehrfurcht bezieht sich nicht nur auf das materielle Sein der »Wirklichkeit der Dinge« (HKG 4/1, 29), vielmehr sind diese immer auch Teile und Repräsentanten einer »Ordnung der Dinge« (HKG 4/3, 146), die, so sehr in ihr noch Reste einer zunehmend problematisch werdenden Metaphysik nachklingen, im Kern säkular gedacht wird (vgl. Begemann 2002, 123; Ritzer 2007, 139–141). Dabei handelt es sich zunächst um die Ordnung der Natur (s. Kap. 24, 33). Der Ich-Erzähler Heinrich ist ein angehender Naturforscher, der die Dinge systematisch fixiert. Sein wissenschaftlicher Weg beginnt mit der Frage nach den »Namen der Dinge« (HKG 4/1, 29), denn die Benennung hebt das einzelne Ding differenziell aus der Masse aller anderen heraus. Mit den Mitteln der Beschreibung und Zeichnung werden sodann die Eigenschaften der durch Benennung identifizierten Dinge entfaltet, wobei Heinrich auf »die wesentlichen Merkmale« (ebd., 38) zielt. Von hier aus richtet sich die Untersuchung auf größere morphologische Einheiten, Zusammenhänge und Entstehungsprozesse. Auf eine Rekonstruktion der Natur zielt auch die Sammlung (s. Kap. 38), die sich als eine Art Realrepräsentation ihrer Gegenstände verstehen lässt. Sie besteht aus den Dingen der Natur, macht sie zugleich aber auch zu Zeichen, denn jedes Objekt repräsentiert pars pro toto seine Gattung und seine Systemstelle (Begemann 1995, 331–334; Michler 2007, 192 f.; vgl. Finkelde 2007, 5 f., 12). Ganz im Sinne eines wissenschaftlichen Empirismus werden die sinnfälligen Dinge einer entsubjektivierten Wahrnehmung unterworfen (vgl. HKG 4/1, 297), doch geht dabei, so die Vorrede zu den *Bunten Steinen*, »der Geisteszug des Forschers vorzüglich auf das Ganze und Allgemeine« (HKG 2/2, 10). Das Ziel ist eher eine idealisierende »Naturwahrheit« als die auch das Besondere und Kontingente wiedergebende »Objektivität« i. S. Lorraine Dastons und Peter Galisons (2007, 17–37). Das epistemologische wie ethische Programm der »Ehrfurcht vor den Dingen, wie sie an sich sind«, bezieht sich mithin in erster Linie auf die Dinge in ihrer »Wesenheit« (HKG 4/3, 145) und als Teile einer Ordnung. Poetologisch ist dieses Konzept nicht nur deswegen relevant, weil Stifter – wiederum in der Vorrede der *Bunten Stei-*

ne – Naturforschung und literarisches Erzählen analogisiert, sondern auch weil das Prinzip der hier praktizierten Naturforschung mit den Postulaten des programmatischen Realismus in der deutschsprachigen Literatur übereinkommt (s. Kap. 15), der gleichfalls auf eine Tiefenschicht des Wesentlichen zielt. Das Prinzip des Sammelns prägt dabei nicht nur die Ebene der *histoire* der Texte, sondern lässt sich bis in Stifters katalogisierenden und beschreibenden, zugleich aber klassifizierenden und abstrahierenden Stil hinein verfolgen (vgl. Finkelde 2007, 3 u. ö.).

Eine zweite Kategorie von Dingen, auf die Heinrich erst allmählich aufmerksam wird, bilden die kulturellen, historischen und künstlerischen Artefakte. Auch sie werden im *Nachsommer*, aber auch sonst in zahlreichen Texten Stifters, im großen Stil gesammelt. Mit Konservierung und Restauration wird nicht nur ihre individuelle materielle Gestalt bewahrt, sondern auch eine weitere Ehrfurcht gebietende Dimension der Dinge. Auch wo verkommene und scheinbar nichtige Dinge ins Blickfeld gerückt werden, wie etwa im Aufsatz über den Wiener *Tandelmarkt* aus *Wien und die Wiener* oder im »Alterthümer«-Kapitel der *Mappe meines Urgroßvaters*, bemüht sich der Text, sie als Träger von Bedeutung auszuweisen. Dinge sind immer auch Erinnerungsspeicher, Medien des kollektiven, familialen oder individuellen Gedächtnisses. Sie tragen die Zeichen ihrer Epoche und die »Spuren« ihres Eigentümers, der in ihnen sein »Leben noch über das Grab hinaus« verlängert (HKG 1/5, 11), und werden so quasi zum Ersatz der christlichen Unsterblichkeit. Wenn umgekehrt die Nachkommen in den Dingen die *Memoria* pflegen, dann hat das für sie einen nicht weniger existenziellen Effekt. Die »Spuren der Alltäglichkeit und Gewöhnlichkeit« an den Dingen entfalten eine besondere Attraktion, »weil wir auf ihnen am deutlichsten den Schatten der Verblichenen fort gehen sehen, und unsern eignen mit, der jenem folgt« (ebd., 16). Die Dinge werden stumme »Erzähler« (ebd., 17), ja »Reliquien« (ebd., 15), die den Nachkommen seiner Identität vergewissern, indem er sich in ihrem Medium als Glied »einer langen unbekannteten Kette« von Generationen begreift, durch die der »große goldene Strom der Liebe« (ebd., 17) fließt.

Zielen die kognitive Konturierung, die Benennung, Beschreibung, Definition und Klassifikation der natürlichen Gegenstände auf das Ganze der Naturordnung, deren Teil der Mensch ist, so versichern uns die als Memorialzeichen begriffenen Dinge letztendlich des allerhaltenden »sanften Gesetzes« der Liebe, das seinerseits den Status eines Naturgesetzes be-

anspricht, wie die Vorrede zu den *Bunten Steinen* postuliert. Jeweils verweisen die Dinge im Letzten auf eine Art Megasignifikat. Im Bereich der Natur wie der Geschichte wird dabei deutlich, dass die ›Dinge‹, die Stifter allem menschlichen Denken und Handeln unvordenklich voraussetzen möchte, sich erst in der größten Konzentration und Bemühung um sie, in permanenten Akten einer Freilegung unter Verfälschendem und Zufälligem und einer sorglichen Bewahrung und Restaurierung ihres Wesentlichen als das zeigen, was sie vermeintlich immer schon sind. Wird der Mensch erst, was er soll, indem er sich ehrfürchtig den Dingen zuwendet, so werden die Dinge erst in Akten epistemischer Konstruktion sie selbst, und dasselbe gilt für ihre Ordnung. Menschwerdung und Dingwerdung sind bei Stifter paradox, aber unauflöslich ineinander verzahnt.

Dinge als Fetisch

Beide Ebenen, die epistemologische und die memoriale, überlagern sich etwa im Fall der Rosen an der Außenmauer des nachsommerlichen Rosenhauses, um die ein regelrechter Kult betrieben wird. Dabei offenbart sich auch die zumeist eher latent fetischistische Dimension der Stifter'schen Dingfixierung. Stifter ist, ungefähr gleichzeitig mit dem jungen Karl Marx, einer der ersten Autoren, die das ethnografische und religionsgeschichtliche Konzept des Fetischismus (vgl. Böhme 2006, 155–282) in kritischer Absicht zur Binnenbeschreibung der eigenen Kultur einsetzen (Steiner 2000, 638–647; Bischoff 2013, 254–276). In *Wien und die Wiener* findet sich der Aufsatz über die *Streichmacher*, eine Spezies von Aufschneidern, die einen sozialen Status simulieren, indem sie Dinge zur Schau stellen, die im gesellschaftlichen Leben als »Reichthumszeugnisse« gelten, obwohl de facto »kein Reichthum da ist« (HKG 9/1, 191). Auch sonst, etwa im Aufsatz über *Waarenauslagen und Ankündigungen*, gilt Stifters Interesse den Mechanismen der Warenkultur seiner Zeit, in der sich der Symbolwert der Dinge gegenüber ihrem Gebrauchswert verselbständigt. Die gesellschaftliche Fixierung auf Statussymbole hat ein geradezu sakrales Ausmaß angenommen. »Im Winter«, so wird das gesellschaftliche Leben in Wien beschrieben, »werden dann zuweilen [...] viele Menschen eingeladen, welche durch die Zimmer [...] gehen, und die Fetische anbeten, die da ausgestellt sind« (ebd., 192). Aufschlussreich ist nicht nur, dass Stifter sich die ursprünglich religiöse Dimension des Fetischkonzepts analytisch zunutze macht, sondern auch

dass er den Fetischbegriff dezidiert semiotisch versteht: »[E]in wesentliches Merkmal der Streichmacheri« sei, »daß sie, statt auf die *Sache*, auf die *Zeichen* ausgeht; denn ihr Zweck ist, sich gelten zu machen, ändern zu imponiren, andere zu überflügeln« (ebd., 194, Herv. i. O.). Das Moment der Täuschung liegt darin, den bloßen Signifikanten gewissermaßen als seinen eigenen Referenten erscheinen zu lassen. Der Prestigewert, der einem Ding beigelegt wird, wird mit diesem selbst identifiziert, sodass das Ding wesentlich als das erscheint, was es nur repräsentiert.

Vor dem Hintergrund einer in ihren Dingbeziehungen fetischistisch gestörten Gesellschaft erweist sich, dass die Maxime der »Ehrfurcht vor den Dingen, wie sie an sich sind« (HKG 4/3, 145), im *Nachsommer* dezidiert gegen den faktischen Lauf der Welt und ihre Verkennung und Verfälschung der Dinge gerichtet ist. De facto aber teilt die Rosenhauswelt die Strukturen des Fetischismus in mancherlei Hinsicht, ja wird zu dessen »Apologie« (Steiner 2011, 301 f.) – allerdings nicht in einem pejorativen oder gar pathologischen Sinn des Begriffs (grundlegend dazu Böhme 2006, 13–35). Die Ehrfurcht vor der Ordnung der Dinge ist eine säkularisierte Schwundform von Religiosität und Erlösungshoffnung, die aus dem Raum der Transzendenz in den der Immanenz der Dinge einwandert. Gewiss sind die Dinge zunächst einmal Dinge in ihrer materiellen Gestalt (vgl. Bischoff 2013, 259–275). Als Teil einer Ehrfurcht gebietenden Ordnung aber ist das einzelne Ding immer schon mehr als es selbst. Die Materie ist gleichsam durchdrungen von dem, was ihr an Sinn und Bedeutung aufgebürdet wird, muss allerdings, gerade um solche Signifikation tragen zu können, als sie selbst bewahrt oder restauriert werden. Die Haltung einer kontemplativen Versenkung in das verehrungswürdige Wesentliche und Bedeutende führt an den Punkt, an dem der Betrachter selbst »Sache« und »Zeichen« in eins setzt und das Ding mit dem ihm zugeschriebenen Versprechen identifiziert. Dinge werden so tendenziell zu Fetischen.

Am offensivsten geht Stifter dieses Problem in *Kalkstein* an, einem Text, der quasi zum *locus classicus* der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Fetischismus bei Stifter geworden ist (vgl. Steiner 2000, 640–653; Bischoff 2013, 328–351). Die Fetischisierung der weißen Wäsche, in der für den Karpfarrer die Erinnerung an seine unerfüllte Jugendliebe aufgehoben ist, wird hier nicht verworfen, sondern vielmehr als Moment einer Bearbeitung, Sublimierung und sozialen Umlenkung des Begehrens in Szene gesetzt (vgl. Begemann 2010, 338–342). Darin

tritt eine produktive und soziale Seite des anfangs als Indikator einer verfehlten Kulturentwicklung beargwöhnten Fetischismus zutage. Seine Einschätzung changiert bei Stifter in Abhängigkeit von den jeweils zugrunde liegenden Dingbeziehungen.

Ordnungsverlust: Zerfall und Dämonie der Dinge

Die Dingordnungen, die bei Stifter mit so viel epistemologischem, konservatorischem und vor allem textuellem Aufwand (re-)konstruiert werden, sind schweren Irritationen abgewonnen, die gleichsam durch sie hindurch scheinen. Zum einen bleiben sie bloßes Postulat, angestrebtes, aber unerreichtes und unerreichbares Ziel von Erkenntnisprozessen (vgl. Begemann 2002, 112–125). Zum anderen sind es nicht zuletzt die erratischen, vergessenen, namenlosen Relikte der Hinterzimmer, Dachböden und Trödeläden, die das Ordnungsbegehren nachhaltig infrage stellen. Sie entfalten semiotisch einen unauslöschbaren Eigensinn, indem sie in eine andere als die intendierte Richtung weisen oder sich der Zuschreibung von Bedeutung und Sinn ganz entziehen. So sehr der Versuch unternommen wird, die von ihren toten Besitzern hinterlassenen Dinge im Sinne einer »Dichtung des Plunders« zu »Denkmälern«, »Reliquien« (HKG 1/5, 13–16) und Zeugen des »sanften Gesetzes« zu nobilitieren, so sehr bleiben in ihrer beschädigten materiellen Gestalt metonymisch Verletzung, Schmerz und Tod ihrer Eigentümer präsent (vgl. Schneider 2008, 160 f.) und machen sie zu »Fetische[n] des Schmerzes« (Schneider 2007, 276). Auch die Pflege und Konservierung der Dinge verschaffen ihrem Untergang nur einen begrenzten Aufschub. Bereits der Aufsatz über den *Tandelmarkt* beschreibt mit betretener Faszination, wie sich Dinge auflösen, wie sie ihre Gestalt und ihren Namen einbüßen, um schließlich, aus ihrem »Zusammenhange gerissen«, als »Fragmente von einstigen Ganzen« und »Sachen, die gar Niemand mehr kennt«, im »uralten Staube« der »Trödelberge« unterzugehen (HKG 9/1, 228–235). Der Zerfall der Dinge bewegt den Erzähler nicht zuletzt darum so sehr, weil er dem des Menschen selbst entspricht. Der *Gang durch die Katakomben* unter dem Stephansplatz, gleichfalls aus *Wien und die Wiener*, zeigt, wie die menschlichen Überreste sich nicht mehr Namen und vergangenen Identitäten zuordnen lassen, sondern sich in eine »schauererregende Masse« und in »Haufen namenlosen Moders« (ebd., 54, 56) auflösen. Das verdeutlicht drastisch den bestürzenden Sachverhalt, dass »das Höchste und Heiligste dieser Erde, die

menschliche Gestalt, ein werthlos Ding wird, hingeworfen in das Kehricht« (ebd., 57). Der Mensch wird zum Ding, und der Verfall ist sein Telos, vor dem dann auch das noch so sorgsam kultivierte Gedächtnis kapitulieren muss.

Die hier drohende Entropie wird zum wahren Untergangsszenario in Stifiers letztem Text, der *Aus dem bairischen Walde* betitelten Beschreibung eines exorbitanten Schneefalls. Wie von einem »Zauber« magisch gebannt, beschwört der Erzähler die Auslöschung der »bekannte[n] Gestaltungen«, der »Linie[n] oder Grenze[n]« der »festen Körper[en]« im sinnverwirrenden »Flimmern und Flirren und Wirbeln« der vom Himmel strömenden Schneemassen (PRA 15, 338–345), die als nachhaltige Störung der Wahrnehmung ins Innere des Subjekts eindringen. Die Wirklichkeit verliert ihren Status dinglicher Konkretheit und sinkt ins Amorphe zurück. Ja, mehr noch: Der Schneefall lässt die »unfaßbare Menge der Dinge« (ebd., 327) eines wohlgegliederten Landschaftsraums zu einem »weißen Ungeheuer« mutieren (ebd., 353) und das Vertraute als ein absolut Fremdes zurückstarren. Die beschwörende Emphase der Stifter'schen Dingordnungen verdankt sich zu einem guten Teil dem düsteren Fond dieser immer wieder durchbrechenden Katastrophik. Je intensiver die Bedrohung durch Untergang und Verfall wahrgenommen wird, umso höher wird die Ordnung affektiv besetzt.

Die kaum verhohlene Dämonie dieser Szenarien enthüllt einen weiteren Aspekt schwerster Irritation: Was hier von der Auflösung bedroht ist, sind nicht nur die konkreten Dinge, es ist tendenziell die *Dingkategorie* selbst, die doch bei Stifter als Garant von Ordnung unverzichtbar scheint. Das deutet sich latent bereits in der Dingfrömmigkeit des *Nachsommer* an, etwa wenn Risach sich dem beugen will, »was die Dinge nur für sich forderten« (HKG 4/3, 145), oder wenn es über Heinrichs beflissene Beschäftigungen heißt, »daß ein Gegenstand des andern verlangte« (HKG 4/2, 25). Die Dinge werden zum Gegenüber, zu intentionalen Subjekten, während der Mensch zum Ding wird, und in dieser Beziehung entfaltet sich eine energetische Eigendynamik, die schwer zu bändigen ist: Das Ding wird »Ungeheuer«, ein »Zauber« bannt den Betrachter – wenigstens metaphorisch sind hier magische Transformationen am Werk, in denen fundamentale Distinktionen sich auflösen: die Grenze zwischen Dingen und Lebewesen etwa oder zwischen Innen und Außen. Es entstehen Übergangszonen, in denen sich vermischt, was ein szientifisches Weltverständnis sorgfältig trennen will. Besonders deutlich wird das an

den dinglichen Hinterlassenschaften, in denen ihre toten Besitzer in einer unheimlichen Weise ›fortleben‹, sodass sie für die kindlichen Betrachter zurückzublicken scheinen (HKG 1/5, 14–16). Die Dinge tragen Spuren des Interesses, Spuren des Gebrauchs, und Erinnerungen haften an ihnen. Das spielt sie in eine Zwischenzone, in der etwas von dem Leben, in das sie involviert waren, erhalten bleibt. Sie sind weder ganz unbelebt, noch ganz belebt, weder ganz Ding, noch ganz Lebewesen. Mit Bruno Latour ließe sich hier von »Hybriden« und einer »Assoziierung von Menschen und nichtmenschlichen Wesen« sprechen (Latour 2008, 9–11; vgl. Macho 2005, 738 f.). Das rückt die Dinge zugleich in die Nähe jener animistischen Konzepte, die im Zuge der Objektivierung der Dinge zu Gegen-Ständen der Erkenntnis gerade verbannt werden sollten. Freilich bleibt das bei Stifter nur Andeutung im Gegensatz etwa zu Theodor Storm, Friedrich Gerstäcker oder Friedrich Theodor Vischer, die in ironischer und spielerischer Weise Gegenentwürfe zu einem als defizitär erfahrenen szientifischen Objektbegriff durchspielen und eine ›fantastische‹ Wiederkehr des Animismus inszenieren.

Stifters Bemühungen um eine textuelle Repräsentation der Dinge und ihrer Ordnung geraten schließlich noch von einer anderen Seite her unter Druck. Der Bezug auf die Dinge ist nicht nur für die Figuren ein epistemologischer wie ethischer Imperativ, er soll auch auf der Ebene des Textes Welt- und Wirklichkeitshaltigkeit garantieren. Dabei aber lässt sich, nicht zuletzt aufgrund der skizzierten Gefährdungen dieses Konzepts, ein Umschlag der Ordnungsbemühungen ins Zwanghafte und Artificielle feststellen. Wo sich der sinnfälligen Wirklichkeit eine »Ordnung der Dinge« nicht abgewinnen lässt, wird sie von der Ordnung des Textes kompensiert (vgl. Begemann 1995, 86 f.). Damit aber wird gerade jener Wirklichkeitsbezug unterminiert, der mit der Verpflichtung auf die mimetische Wiedergabe von Dingen und Dingordnungen gegeben schien.

Literatur

Arnold-De Simone, Silke: Musealisierungsfänomene im Werk Adalbert Stifters. In: Sabina Becker/Katharina Grätz (Hg.): *Ordnung – Raum – Ritual. Adalbert Stifters artifizierender Realismus*. Heidelberg 2007, 41–67.

Begemann, Christian: *Die Welt der Zeichen. Stifter-Lektüren*. Stuttgart/Weimar 1995.

Begemann, Christian: *Metaphysik und Empirie. Konkurrierende Naturkonzepte im Werk Adalbert Stifters*. In: Lutz Danneberg/Friedrich Vollhardt (Hg.): *Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert*. Tübingen 2002, 92–126.

Begemann, Christian: *Ding und Fetisch. Überlegungen zu Stifters Dingen*. In: Hartmut Böhme/Johannes Endres (Hg.): *Der Code der Leidenschaften. Fetischismus in den Künsten*. München 2010, 324–343.

Bischoff, Doerte: *Poetischer Fetischismus. Der Kult der Dinge im 19. Jahrhundert*. München 2013.

Böhme, Hartmut: *Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne*. Reinbek bei Hamburg 2006.

Daston, Lorraine/Galison, Peter: *Objektivität*. Frankfurt a. M. 2007.

Dehn, Wilhelm: *Ding und Vernunft. Zur Interpretation von Stifters Dichtung*. Bonn 1969.

Finkelde, Dominik: *Tautologien der Ordnung. Zu einer Poetologie des Sammelns bei Adalbert Stifter*. In: *The German Quarterly* 80 (2007), 1–19.

Grätz, Katharina: *Realistische Realien. Zur Zeichenfunktion des Gegenständlichen bei Adalbert Stifter*. In: Moritz Baßler (Hg.): *Entsagung und Routines. Aporien des Spätrealismus und Verfahren der frühen Moderne*. Berlin 2013, 115–129.

Latour, Bruno: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer systematischen Anthropologie*. Frankfurt a. M. 2008.

Macho, Thomas: *Stifters Dinge*. In: *Merkur* 59 (2005), 735–741.

Michler, Werner: *Adalbert Stifter und die Ordnungen der Gattung. Generische ›Veredelung‹ als Arbeit am Habitus*. In: Alfred Doppler u. a. (Hg.): *Stifter und Stifterforschung im 21. Jahrhundert. Biographie – Wissenschaft – Poetik*. Tübingen 2007, 183–199.

Ritzer, Monika: *Die Ordnung der Wirklichkeit. Zur Bedeutung der Naturwissenschaft für Stifters Realitätsbegriff*. In: Alfred Doppler u. a. (Hg.): *Stifter und Stifterforschung im 21. Jahrhundert. Biographie – Wissenschaft – Poetik*. Tübingen 2007, 137–159.

Sandgruber, Roman: *Narretei und Industrie. Adalbert Stifter und die Dinge des Biedermeier*. In: Johann Lachinger (Hg.): *Sanfte Sensationen – Stifter 2005*. Linz 2005, 85–94.

Schneider, Sabine: *Die stumme Sprache der Dinge. Eine andere Moderne in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. In: Christian Kiening (Hg.): *Mediale Gegenwärtigkeit*. Zürich 2007, 265–281.

Schneider, Sabine: *Vergessene Dinge. Plunder und Trödel in der Erzählliteratur des Realismus*. In: Dies./Barbara Hunsfeld (Hg.): *Die Dinge und die Zeichen. Dimensionen des Realistischen in der Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. Würzburg 2008, 157–174.

Steiner, Uwe C.: *›Gespenstige Gegenständlichkeit‹. Fetischismus, die unsichtbare Hand und die Wandlungen der Dinge in Goethes *Herrmann und Dorothea* und in Stifters *Kalkstein**. In: *DVjs* 74 (2000), 627–653.

Steiner, Uwe C.: *›Alles Gartenutensil mischt sich in das Kampfgewühl‹. Vom Aufstand der Inneneinrichtung und den Krisen des Menschen bei Busch, in Vischers *Auch Einer* und in Stifters *Nachsommer**. In: Michael Neumann/Kerstin Stüssel (Hg.): *Magie der Geschichten. Weltverkehr, Literatur und Anthropologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Konstanz 2011, 285–303.

Christian Begemann